

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1908)
Heft: 2

Artikel: Eine Frau vom Lande
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vater denken, aber wir Frauen erklären ihn für den Mitschuldigen dieser unnatürlichen Frau; ja, er ist im Grunde der Hauptschuldige, denn ihn ging sein eigen Fleisch und Blut viel näher an als seine Frau. Auch hat er durch sein Stillschweigen sein Einverständnis mit der Tat seiner Frau bekundet. Es heisst, er hätte geweint über die Leiden seines Kindes. Das sind verächtliche Tränen. Ein Mann soll handeln und nicht weinen. Überlasse man das Weinen den Frauen, deren einzige Erleichterung in vielen Fällen die Tränen sind.

Frau Peissard hat ihre Strafe empfangen. Auch sie leidet sie nun nicht nur für ihre Sünden, sondern auch für die Sünden ihres Mannes. Sie leidet ihre Strafe auch für die Sünden unserer ganzen Gesellschaft, der ein solcher jammervoller Kinstod zur schweren Anklage wird. Warum sorgen wir nicht besser für unsere unehelichen Kinder? Warum setzen wir ihnen nicht einen Amtsvormund oder eine Amtsvormünderin und nehmen zu diesem Amt die besten Männer und Frauen? Denn kein Amt braucht mehr Liebe und Weisheit, als das, der Anwalt der Ärmsten und Hilfloseten zu sein. Hätte jemand von Amts wegen die Pflicht gehabt, nach dem kleinen Schürmann zu sehen, der Mord wäre nicht geschehen, denn der Amtsvormund hätte den Knaben weggenommen, als es noch Zeit war.

Wir empören uns über die Tat der Emilie Peissard und wir finden, 15 Jahre Zuchthaus sei keine zu harte Strafe dafür. Es gibt aber Taten, die ihr an Scheusslichkeit gleich stehen und die selten und jedenfalls nie nach Verdienst gerächt werden, das sind die Taten der Männer, die sich an Schwachsinnigen, Taubstummen, mit Gebrechen Behafteten vergreifen und diese Elenden zu Müttern machen; und die Taten der Männer, die sich an Kindern, kleinen unmündigen Mädchen vergreifen und sie nicht nur am Leib, sondern an Leib und Seele ruinieren. Wer die fast unausbleiblichen Folgen dieser Taten kennt, der wünscht einem Kinde lieber den Tod. Diese ruchlosen Männer sind Emilie Peissard an die Seite zu stellen, und die 15 Jahre Zuchthaus, die diese Frau nun abzusitzen hat, sollten auch diesen Entmenschten zudiktirt werden.

Und nun noch eine Frage: Wo wird Emilie Peissard diese 15 Jahre absitzen? Wird sie 15 Jahre im obersten Stock des Lohnhofes zubringen und wird ihr Fuss den Erdboden 15 Jahre lang nie berühren? Wird sie 15 Jahre lang, um etwas frische Luft zu geniessen, Tag für Tag je eine halbe Stunde lang auf dem kleinen Aufhängeplatz hoch oben auf dem Dach des Lohnhofes im Kreise herumgehen müssen? Wir verhängen nach der heutigen Auffassung die Strafen für die Schuldigen nicht nur zur Busse, sondern auch zur Besserung. Der Lohnhof mag gut sein als Ort der Sühne, aber er taugt nicht als Ort der Besserung. Zur Besserung gehört Luft und Licht und Gottes liebe warme Sonne, dass sie ins Herz hineinstrahle, es gehört dazu gesunde, ermüdende, Leib und Geist beschäftigende Arbeit. All das kann der Lohnhof nicht geben. Er hat nur düstere Mauern und die Schrecken des Gefängnisses. Soll ein hartes Herz weich und menschlich werden in solcher Umgebung? Man schelte uns Toren und Schwärmer, aber uns scheint, das Frauengefängnis des Lohnhofes sei keine Ehre für unsere Stadt, und kein Ausdruck der Menschlichkeit und des Erbarmens, das neben richtiger Erziehung zur Arbeit jedenfalls allein die Gesunkenen wieder heben kann.

Es braucht noch viel, bis die mittelalterlichen Anschauungen dessen, was Recht und Unrecht ist, überwunden sind, namentlich was das Verhalten der Geschlechter zu einander betrifft. Mögen die Namen Frieda Keller, Marie Schaffert und Emilie Peissard wie Hammerschläge in unsern Ohren tönen, bis wir, Männer und Frauen, in vereinten An-

strengungen, bessere Zustände geschaffen und uns aus dem Sumpf der Gegenwart herausgearbeitet haben. Eine Frau.

Eine Frau vom Lande

schreibt im „Grütliener“ zu vorstehendem Artikel:

„Hut ab vor dieser grossen Seele, die es auch an der Zeit fand, diese Schattenseite einmal ans Tageslicht zu ziehen, aus der Welt, von der man gewöhnlich nicht spricht.“

Es gehört eben nicht gerade zum guten Ton, unserer menschlichen Gesellschaft von dieser Seite an die Leber zu greifen, besonders wenn dies von Seite des Frauengeschlechts geschieht. Man verlangt von uns Frauen viel. Überall da, wo es gilt, Gutes und Edles zu wirken, da erwartet man uns zum voraus. Wir sollen vor allem unsern Teil für die Volkswohlfaht beitragen; wir sollen es verstehen, in unsern Kindern den echten Patriotismus zu pflanzen, und noch vieles andere. Nehmen wir uns aber einmal die Freiheit, in diesem oder jenem Punkt eine andere Meinung zu äussern, dann hat's gewöhnlich „eingeschlagen“, und wir dürfen in den meisten Fällen darauf gefasst sein, nicht gerade freundlich heimgeschickt zu werden.

Ich bewundere daher den Mut dieser Einsenderin, die sich erlaubte, die beiden Fälle auch von einer andern, als nur der streng rechtlichen und gesetzmässigen zu beleuchten.

Eine grosse, bange Frage erfüllt heute die Frauenwelt: „Was können wir tun, unsere lieben Kinder vor solchem Untergange zu bewahren?“ Und an dieser ernsten Frage geht hoffentlich keine Mutter vorbei. Da heisst es: „Besser verhüten als heilen“.

Solange in unsern Behörden, Gerichten etc. lediglich Männer sitzen, solange werden wir schwerlich Gesetze bekommen, durch welche diese indirekten Kindsmörder ihrer verdienten Strafe überwiesen werden können, solange wird immer das männliche Geschlecht Entschuldigung finden. Man lese nur die verschiedenartigen Bücher über sexuelle Fragen. Immer ersieht man aus dem Inhalt nur zu gut, wessen Geschlechtes der Verfasser ist. Hoffentlich wird durch kräftiges Einsetzen der Frauenbewegung doch einmal der Zeitpunkt kommen, wo in den wichtigsten Behörden auch beide Geschlechter vertreten sind. Dann erst ist zu hoffen, dass die Einseitigkeit in der Gesetzgebung, die den Frauen bisher wohl gleiche, oft noch grössere Pflichten als dem Manne auferlegt, ihnen aber keine Rechte zuerkennt, etwas verschwindet. Was können wir aber schon jetzt tun? Wider den Strom schwimmen können wir nun einmal nicht gut. Aber das können wir, unsere heranwachsende Jugend durch eine richtige Erziehung zu sittlich und moralisch charakterfesten Menschen heranbilden. An uns Eltern ist es, unsern Söhnen die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht einzupflanzen.

Warum räumte man nicht schon längst auf mit den kleinlichen Ideen, dass es für eine Mutter eine Erniedrigung sei, sich mit ihren reifern Kindern über sexuelle Fragen auszusprechen? Ist es vielleicht besser, wir lassen unsere lieben Kinder durch Schaden klug werden?

Warum gibt es so viele Mütter, die solche vertrauliche, scheue Fragen ihrer Lieblinge so schroff zurückweisen? Wissen sie auch, welche Torheit sie damit begehen? Wissen sie nicht, dass ein so wissensdurstiges Kind um jeden Preis seine Fragen gelöst haben will? Da gehen sie dann eben dahin, wo sie ihnen erklärt werden; auf das „Wie“ kommt es ihnen nicht an.

Eine Mutter soll unter allen Umständen die Vertraute ihrer Kinder sein, wenn sie deren Zutrauen und Achtung nicht verlieren will. Sie allein soll ihnen in richtiger Weise die richtige Erklärung geben und sie gleichzeitig auf die

Gefahren aufmerksam machen, die ihnen an allen Enden und Ecken entgegentreten können. Um dieses zu können, muss aber eine Mutter selbst rein sein. Man nennt uns das „schwache“ Geschlecht. Wenn wir aber hierin nicht das stärkere sind, dann ist die Menschheit übel daran. Vergessen wir es nie, das echte Weib liebt mit der Seele, der Mann mit den Sinnen. Die Seele aber sollte stärker sein als die Sinne.

Haben wir unsere Töchter in dieser Beziehung zu einem starken Geschlecht erzogen, so dürfen wir sie ruhig gehen lassen. Es werden an solchen Frauen manche schwache Männercharaktere einen sichern Halt bekommen und ihnen durch wahre Liebe ihr Leben lang dankbar sein.

Auch noch auf einem andern Gebiete, das diesem besprochenen gegenüber freilich sehr abseits liegt, können wir indirekt auf unser Volkswohl einwirken. Das ist unsere Küche. Man nennt unsere Zeit die „nervöse“ Zeit, und sie ist es auch. Und auf der Anklagebank ist schon mancher wegen Sittlichkeitsvergehen gesessen, gegenüber dem mildernd erkannt wurde, weil er „erblich belastet“ oder „nervös“ war. Ein gereiztes Nervensystem fördert den Geschlechtstrieb. Hüten wir uns deshalb auch, durch unzweckmässige, gereizte Kost den Geschlechtstrieb zu vermehren. Es ist eine nicht zu unterschätzende Tatsache, dass starke Getränke, Alkohol, Kaffee, starker Tee, fremde Gewürze und übermässiger Fleischgenuss das Nervensystem ganz beträchtlich reizen. Deshalb ist es unsere Pflicht, uns in unserer Kochkunst Mühe zu geben, um wohlbekömmliche, nahrhafte, aber nicht reizende Speisen zuzubereiten. Wir können also manches tun, wenn wir wollen, um die Schäden, an denen viele in unserm Volke krank, gut oder besser machen zu helfen.

Tun wir also, was in unsern Kräften liegt, dann dürfen wir uns rühmen, an einem guten Werke mitgeholfen zu haben. Es ist eine schwere Sämannsarbeit; die guten Früchte aber können nicht ausbleiben.

Eine Freundin der Frauenbewegung.

Nur kein Lärm!

Wenn Klagen über bestehende Misstände in die Öffentlichkeit dringen, so finden sich sofort auch Leute, die sie als übertrieben oder ganz ungerechtfertigt hinstellen. Nicht nur wehren sich diejenigen, die allenfalls für die Übelstände verantwortlich gemacht werden könnten, was ja nur begreiflich ist, aber auch ihre Kollegen decken sie nach Vermögen und wissen für alles eine Entschuldigung. Die Männer entwickeln da ein Solidaritätsgefühl, das wir nicht mehr bewundern können. Einen neuen Beweis hierfür gab uns kürzlich eine Debatte im Grossrat von Basel.

Im Anschluss an den Fall Peissard waren in einem aus Frauenkreisen stammenden Artikel der Basler Nachrichten verschiedene Fälle angeführt worden, die beweisen, wie schwer es ist, Kinder vor Misshandlung durch die Eltern oder Pflegeeltern dauernd zu schützen oder sittlich gefährdete in Sicherheit zu bringen. Teils liegt das an den Gesetzen, die ein Vorgehen gegen den Inhaber der elterlichen Gewalt sehr erschweren, teils an den ausführenden Organen, die es entweder an der nötigen Energie fehlen lassen oder kostbare Zeit mit Formalitäten verlieren. Natürlich ist es in der Beziehung in Basel nicht schlimmer als anderswo, aber das scheint uns ein schlechter Trost zu sein. Jedenfalls ist es aber gut, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit einmal auf diese Verhältnisse hingelenkt wurde; wir erlauben uns da anderer Ansicht zu sein als der Vertreter der Regierung, der im Grossrat eine Interpellation über Massnahmen zum Schutze der Kinder gegen Misshandlung und gegen Sittlichkeitsverbrechen zu beantworten hatte. Er äusserte sich sehr unzufrieden über das Vorgehen der Frauen. Nicht als ob er

ihnen in ihren Anschuldigungen tatsächliche Unrichtigkeiten hätte nachweisen können, aber er machte ihnen einen Vorwurf daraus, in die Zeitungen geschrieben, die Sache an die Öffentlichkeit gebracht zu haben. In die Zeitungen schreiben, das dürfen doch eigentlich nur die Männer, denn das erfordert viel Weisheit, die die Herren bekanntlich für sich reserviert haben (Sonderbar, dass man in der Tagespresse so herzlich wenig davon spürt!), und nun aber gar über solche Dinge schreiben, die man doch besser verschweigen sollte, das geht wirklich nicht an. So etwas mag wahr sein, aber man sagt es doch nicht. Die Frauen haben damit wieder einmal ihre vollständige politische Unfähigkeit bewiesen. — Wir freuen uns, dass sich die Frauen noch nicht zu der Vertuschungspolitik der Männer aufgeschwungen haben, und hoffen, sie werden es nie tun. Die Gereiztheit, mit der auf ihre Anklagen geantwortet wurde, beweist ja nur, dass sie trafen. Die Antwort selbst hat nicht befriedigt, und es steht zu erwarten, dass die Frage wieder aufgenommen werde.

Der Stadtrat und die Frauen.

Der Stadtrat von Zürich hat in letzter Zeit durch verschiedene Beschlüsse allgemeines Erstaunen, in der Frauenwelt aber entschiedene Missbilligung hervorgerufen. Was wohl am meisten besprochen wird, wenn es schon nicht der schwerwiegendste der in Betracht fallenden Beschlüsse ist, ist der Antrag, das Glockengeläute auf dem Gebiete der Stadt Zürich zu beschränken. Zwischen 8 Uhr abends und 6 Uhr morgens soll — das Läuten in der Sylvesternacht und besondere Ereignisse vorbehalten — gar nicht mehr geläutet werden dürfen. Dagegen lässt sich wohl nicht viel einwenden. Das Frühläuten um 5 Uhr morgens entspricht keinem Bedürfnis mehr, und wenn wir auch glauben, dass anderer Lärm Kranke wie Gesunde am frühen Morgen viel mehr stört als das Geläute, so sprechen doch keine gewichtigen Gründe für Beibehaltung desselben; anders mit dem Läuten bei Hochzeiten und Beerdigungen, das nun auf einmal als furchtbare Belästigung empfunden wird und beseitigt werden soll. Da scheint uns der Stadtrat in seiner väterlichen Fürsorge für die Nerven der Einwohner zu weit zu gehen. Es ist überhaupt in der Sache furchtbar übertrieben worden; wenn man die Weisung des Stadtrates liest, könnte man denken, es sei in der Stadt Zürich ein unaufhörliches Gebimmel, was den Tatsachen keineswegs entspricht. Gewiss ist es gut, wenn alles getan wird, den Lärm einzuschränken; aber da könnte anderswo angefangen werden, als beim Glockengeläute, das ja überhaupt gar kein Lärm ist. Würde unser Stadtrat einmal dafür sorgen, dass unsere Tramwagen mit weniger Geräusch fahren, so wäre das sehr verdienstlich. Dass das möglich wäre, beweisen die Trams in andern Städten, beweist auch die Tatsache, dass gar nicht alle Wagen denselben Lärm machen, besonders gesegnet in dieser Beziehung sind die Wagen der gelben Linie. Wenn diese nach 11 Uhr, manchmal erst um 12 Uhr nachts den Berg herunterrasen, meint der aus dem ersten Schlummer aufgeweckte Schläfer, es komme ein ganzes Heer wilder Jäger daher, ein friedliches Glockengeläute wäre dann geradezu Balsam auf die aufgeregten Nerven. Vor allem aus einem Lärm will der Stadtrat nicht auf den Leib rücken, obwohl der jedenfalls der schädlichste und demoralisierendste ist, den es gibt, wir meinen den Lärm, der allnächtlich aus den Wirtshäusern und niedern Kneipen der Stadt dringt und durch den die Nachtruhe ganzer Quartiere, nicht hie und da einmal, sondern regelmässig gestört wird. Durch Einsetzung einer Polizeistunde dafür zu sorgen, dass diese Belästigung wenigstens um Mitternacht — immer noch spät genug! — aufhöre, dazu kann sich unser Stadtrat nicht aufraffen. Es ist noch nicht in die Öffentlichkeit gedrungen, was für Gründe ihn be-